



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Der Tod ein Seelenarzt.

---

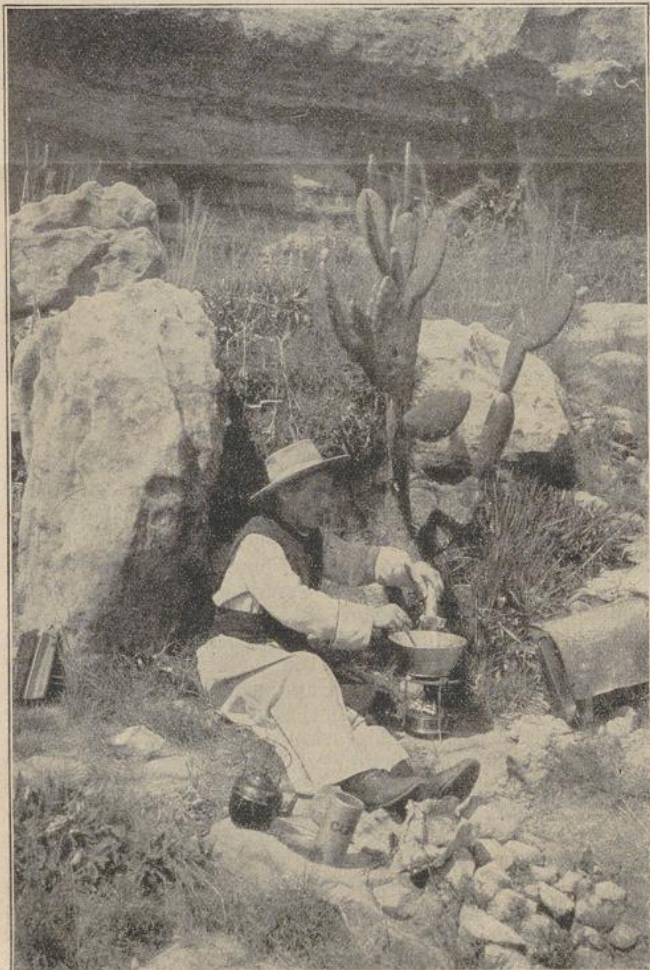
So habe ich mich denn mit einer Feldküche versehen, und das geht prächtig. Als eines schönen Tages der Photograph mit mir ausgezogen war und er gerade an seinem geheimnisvollen Kasten herumhantierte, spürte ich ein menschliches Reges, zog mich in eine Felsenpalte zurück und — kochte. Er fand mich bald, lächelte, richtete sein großes Auge auf mich und — knipste. So kam ich samt Ofen, Erbswurst und Kaffee auf die Platte. —

Es war gerade 12 Uhr Mittags, als uns echt deutsche Erbswurstsuppe aus Heilbronn mit Natalkaffee zu weiteren „künstlichen“ Unternehmungen den nötigen Mut verlieh.  
P. Chrysostronus Ruthig.

### Der Tod ein Seelenarzt.

Vom Hochw. P. Leonard Siller.

Maris-Stella. — Vor etwa sieben Jahren kam ich als neugeweihter Priester nach unserer Missionsstation Lourdes in der Kapkolonie. Die praktische Seelsorge war mir natürlich noch fremd, und doch wartete meiner schon am ersten Tag nach meiner Ankunft ein merkwürdiger Fall:



P. Chrysostronus Ruthig bereitet sein „mittäges Frühstück“.

Es war Sonntag nachmittags, und ich hatte eben die Segensandacht beendet, als ich zu einer schwerkranken Person gerufen wurde. Da der betreffende Kraal in der Nähe lag, machte ich mich sogleich zu Fuß auf den Weg. Bei meiner Ankunft fand ich eine ältere, überaus forpente Frau, die, wie es schien, eben daran war, ihre Seele auszuhauhen. Sie war bewußtlos, sprach nichts, sah nichts, hörte vielleicht auch nichts mehr. — Ich gab ihr schnell die Absolution, griff nach dem Kranken-Dele und erteilte ihr mit einer einzigen Salbung auf die Stirne das heilige Sakrament der letzten Delung, denn ihr Lebenslichtlein wollte, wie es schien, schon im nächsten Augenblick erlöschen.

Doch siehe, nach ein paar Minuten atmete sie wieder tief auf, doch das Bewußtsein kam nicht zurück. Ich führte nun nach kirchlicher Vorschrift die heiligen Salbungen zu Ende, und betete ihr, weil ich doch mit der Möglichkeit rechnen mußte, daß sie noch hörte und mich verstand, kurze Akte der Reue, des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, sowie der Ergebung in Gottes heiligen Willen vor, gab ihr die Generalabsolution und verrichtete zuletzt noch die Sterbegebete. Ihr Zustand änderte sich nicht; ich selbst kehrte erst am späten Abend nach Hause zurück.

Die arme Frau aber hatte noch drei Tage lang mit dem Tode zu ringen, bis sie endlich Mittwoch früh von ihren Leiden erlöst wurde. Es war die Mutter des in unserer Mission sehr bekannten Georg Ngwazi. R. I. P.

Einen ähnlichen Fall erlebte ich später in „St. Michael“. Ein Bübchen von ungefähr 5 bis 6 Jahren verweilte in unserer Kostschule und war stets frisch und munter. Eines Tages mußte der Kleine ins Krankenzimmer; er war unwohl, doch schien die Sache gar nicht gefährlich zu sein. Da klopfte es plötzlich in der Nacht um 11 Uhr an mein Fenster. Ich möge gleich kommen, hieß es, der kleine Ferrus liege am Sterben! — Und wirklich: wie ich, unverzüglich dem Rufe Folge leistend, an die Lagerstätte des Knaben trete, schien er eben zu sterben. Schnell gebe ich ihm, wie in dem oben angegebenen Fall, die letzte Delung. Das eine Auge des Kindes war schon ganz gebrochen und nur noch ein wenig geöffnet, während das andere noch ein wenig frischer aussah. Doch das Ende kam noch nicht; das beständige Ringen mit dem unerbittlichen Tode dauerte von Samstag abends fort bis Dienstag nachmittags, wo der Kleine endlich still und friedlich seine Seele aushauchte.

Warum ließ der Herr das Kind so lange leiden? Ich vermute, zur Sühne für die Sünden seiner Eltern und um diese wieder auf bessere Wege zu bringen. Denn dieselben waren allerdings Christen, lebten aber leider noch schlimmer als viele Heiden. Sie hatten sich von einander getrennt, und die Mutter hatte sogar die Kleider geworfen und ging offen wie eine Heidin umher. Da hört sie von der schweren Erkrankung ihres Kindes. Sie kommt und sieht mit Schrecken das Glend ihres armen, unschuldigen Kindes. Auch der Vater eilt herbei. Beide bekennen offen, Gott habe um ihrer Sünden willen ihr Kind so schwer gestraft und geloben Besserung. Sie hielten auch

Wort; die Mutter legte wieder christliche Kleider an, und beide gingen wieder zu den heiligen Sakramenten. So war der Tod des Kindes die Ursache geworden zur geistigen Auferweckung der Eltern.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Erbarmungen des Herrn will ich lobpreisen ewiglich. Ps. 88, 1.

Vom Hochw. P. Erasmus Hörner.

(Fortsetzung.)

St. Michael. — In der ersten Hälfte des Monats September 1910 kam Gabriele, eines unserer Marienhausmädchen, zu mir und sagte: „Vater, in Springvale, auf der Farm des Tom Clarence, liegt Aaron, einer meiner Verwandten, schwerkrank darnieder. Er läßt dich bitten, daß du ihn besuchst und ihn taufest.“

Nach einigen Fragen stellte sich heraus, daß der Kranke als kleiner Knabe in der englischen Hochkirche getauft worden war. Später aber, in den zügellosen Jugendjahren, hatte er dem Christentum Valet gesagt, die europäischen Kleider ausgezogen und dann wie ein Heide fortgelebt.

„Aber Gabriele“, entgegnete ich, „der Kranke, von dem du sprichst, ist ja schon getauft, wenn auch von seinem Glauben wieder abgefallen. Wie sollte ich ihn also nochmals taufen? Ich könnte ihn höchstens in die katholische Kirche aufnehmen, falls er die rechte Gesinnung hätte.“

„Baba, das ist schon richtig, und das alles weiß ich recht gut; ich wollte dir nur überbringen, was mir der Kranke gesagt hat. Bitte, geh' zu ihm, er ist mein Verwandter, ist schwer krank und hat ein großes Verlangen nach einem katholischen Priester.“

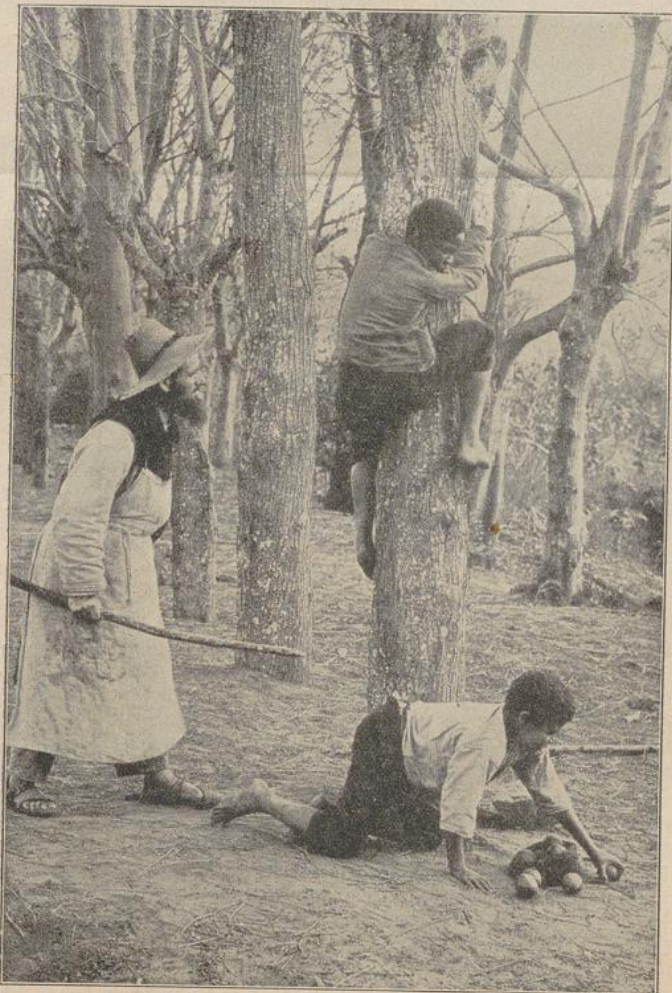
„Gut“, sagte ich, „ich werde bei erster Gelegenheit nach ihm schauen.“ — Offen gestanden, ich fühlte geringe Lust in mir, unter solchen Umständen einzugreifen. Er war in der Hochkirche getauft, dann abgefallen, hatte so lange wie ein Heide gelebt, wohnte gegenwärtig auf der Farm eines Engländers, der ein guter Freund eines protestantischen Prädikanten war, kurz, Gründe genug, mich vorerst zurückzuhalten und die weitere Entwicklung der Dinge abzuwarten.

Es vergingen einige Tage, da — es war am 13. September 1910 — kamen an einem einzigen Tage drei Boten, zuerst Gabriele, dann ein Kaffer, endlich mein Katechet, und jedes überbrachte die gleiche Meldung: Aaron lasse mich dringend bitten, zu ihm zu kommen, von seinem Prediger wolle er nichts wissen, er wolle katholisch werden, und ich solle ihm helfen. Was nun? Es war schon Abend, bis zum betreffenden Kraal waren es gut zwei Stunden, der Weg schlecht; dazu sollte ich am nächsten Morgen nach Pambinyoni gehen, dort die hl. Messe zu lesen. . . Die schließliche Entscheidung lautete: „Gut, morgen, nach beendigtem Gottesdienst in Pambinyoni werde ich zu ihm kommen; bis dahin möge er sich gedulden.“

Um 5 Uhr früh am nächsten Tag machte ich mich schon auf den Weg nach

Pambinyoni. Albert, der Katechet, begleitete mich. An Ort und Stelle hörte ich zunächst einige Beichten, las dann die heilige Messe, gab Unterricht und schlichtete noch dies und das, bis ich mich endlich auf dem Weg zum Kranken machen konnte. Es war ein heißer, schwüler Tag. Gegen drei Uhr nachmittags kamen wir endlich nach langem Ritt über Berg und Tal in einer Schlucht an, wo wir die Hütte des Kranken fanden. Wir wurden von den Leuten, die meist der englischen Hochkirche angehören, recht freundlich empfangen. Der Patient selbst, ein wahre Jammergestalt, lag, in seine Decken eingewickelt, am Boden. Er bezeugte mir seine unverhohlene Freude, daß ich gekommen und erneuerte sofort seine Bitte um die heilige Taufe.

Ich frag ihn nun selbst, ob er denn nicht schon getauft sei, und weshalb er denn mich rufe, und nicht seinen Prädikanten. Da erzählte er mir nun mit matter, gebrochener Stimme offen und ausführlich seinen ganzen Lebenslauf, wie er als kleiner Junge getauft worden sei, wie er dann alles, was ihm ans Christentum erinnerte, weggeworfen habe, um wie ein Heide zu leben. Jetzt aber, da der Tod nahe, wolle er alles wieder in Ordnung bringen und mit Gott sich aussöhnen; sein Umfeld könne ihm nicht helfen — es sei auch zweifelhaft, ob er zu ihm kommen würde, — ich, ein katholischer



Jugend hat keine Tugend.